
IM KOPF DES BÖSEN – DER SANDMANN

Wie Profiler die Methoden der
Fallanalyse einsetzen

Axel Petermann & Petra Mattfeldt



TRUE CRIME EDITION

Petra Mattfeldt
& Axel Petermann

Im Kopf des Bösen – Der Sandmann

Wie Profiler die Methoden
der Fallanalyse einsetzen

Kriminalroman

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg,
für die ZEIT-Edition »True Crime« 2024, ISBN 978-3-910699-33-5

Copyright © 2023 by Petra Mattfeldt & Axel Petermann
Copyright © 2023 by Blanvalet in der Penguin Random House
Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

ZEIT-Beitrag © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2024

Umschlaggestaltung: Ingrid Wernitz
Umschlagbild: Midjourney
Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-910699-35-9



*Für D. und all diejenigen, die sich nicht gehört
fühlen, obwohl sie viel zu sagen haben.*

PROLOG

BAUERNHOF IM GEBIET DER HILDESHEIMER BÖRDE

»Laika, still!« Er drehte sich auf die Seite und sah blinzelnd auf die Ziffern seines Digitalweckers: 03:48 Uhr. Die Hündin knurrte noch immer.

»Gib jetzt Ruhe«, murmelte der Landwirt, doch das Knurren schwoll erneut an, wurde zum Bellen. Die Golden-Retriever-Hündin kratzte an der Tür, lief dann zurück zum Fenster, stellte sich auf die Hinterpfoten und sah hinaus. Erst jetzt nahm er wahr, dass ein schwacher Lichtstrahl von draußen ins Schlafzimmer fiel. Er schlug die Decke beiseite, stellte sich zu seiner Hündin, die nun ohne Unterlass bellte, und blickte in die Dunkelheit. Ein Auto stand auf dem schmalen Weg neben dem Winterweizenfeld. Das Licht der Scheinwerfer fiel direkt in sein Schlafzimmer. Oder war das Auto etwa gar nicht auf dem Weg, sondern direkt im Feld? Verdammt noch mal! Was für ein Vollidiot zerstörte ihm da seine Ernte?

Er schaltete das Licht an, ging wieder zum Fenster, öffnete es und brüllte: »Verschwinden Sie da!«, auch wenn er bezweifelte, dass man ihn auf diese Entfernung hören konnte.

Doch tatsächlich setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Entweder das eingeschaltete Zimmerlicht oder aber sein Brüllen zeigten Wirkung, denn der Wagen wendete und rollte nun eilig über den Weg in Richtung Landstraße davon. Selbst wenn er rasch seinen Feldstecher holen würde, wäre es aus dieser Entfernung unmöglich, das Kennzeichen zu erkennen, ganz abgesehen von der Dunkelheit.

»Ruhig, Laika«, sagte er zu seiner Hündin, schlurfte zum Bett, legte sich wieder hin und schaltete das Licht aus. Er konnte jetzt ohnehin nichts mehr an dem Schaden ändern, den dieser dämliche Autofahrer verursacht hatte, da genügte es, wenn er sich morgen früh ärgerte. Bestimmt waren es wieder ein paar Jugendliche gewesen, die dort ihr Bier gezischt oder sich miteinander vergnügt hatten. Wäre nicht das erste Mal. Womöglich hatte er es im Schlaf gar nicht bemerkt, und nur Laika war davon wach geworden. Hoffentlich war das Chaos, das diese

Rotzlöffel hinterlassen hatten, nicht allzu groß. Sollte er jemals einen von ihnen erwischen, würde er ihm eine gehörige Tracht Prügel verpassen.

Er zog die Decke über seine Schulter und versuchte, wieder einzuschlafen, aber die Hündin knurrte noch immer. Sie rannte aufgeregt zur Tür, winselte und kratzte daran.

»Laika, Platz!«, herrschte er sie an, worauf sie zu ihm aufs Bett sprang. Keine Minute später sprang sie schon wieder hinunter, lief erneut zur Tür und winselte. Seufzend schaltete er die Nachttischlampe an. Laika kam zu ihm und ließ sich kralen, doch dann warf sie sich herum und bezog ihren Posten vor der Tür. Waren es womöglich gar keine Jugendlichen gewesen, die in dieser abgeschiedenen Gegend ein bisschen Vergnügen suchten, sondern jemand, der ins Haus eindringen wollte? Hatte man ihn im Schlaf ausrauben wollen? Nein, das ergab keinen Sinn, denn dann hätte er jemanden sehen müssen, der vom Hof weg zum Wagen gerannt wäre, um die Flucht zu ergreifen. Oder hatte man den Eindringling etwa hier zurückgelassen?

»Ruhig, Laika«, besänftigte er den immer noch winselnden Golden Retriever. Doch Laika war so aufgeregt, so unruhig, wie er sie sonst nicht kannte. Also stand er auf und öffnete die Tür. Die Hündin stürmte hinaus und lief laut bellend die Treppe hinunter.

Er knipste das Flurlicht an und folgte ihr. Kurz lauschte er, ob er ein Geräusch vernahm, das auf einen Einbrecher hindeutete, doch bis auf Laikas Knurren war alles still. Wäre noch jemand dort unten, hätte sie mit Sicherheit angeschlagen.

Er stieg die Stufen hinab. Die Hündin saß vor der Eingangstür und scharrte mit der Pfote am Holz. Angespannt ging er von Raum zu Raum, schaltete überall das Licht ein und sah sich gründlich um. Alles war wie immer. Wenn jemand hier gewesen war, hatte er keine sichtbaren Spuren hinterlassen.

Laika kratzte erneut an der Tür, dann fing sie an zu bellen. Sie wollte unbedingt raus. So benahm sie sich sonst nie. Ob da wer im Stall war? Die Zeiten waren hart. Durchaus möglich, dass ihm jemand eines der Schweine stehlen wollte oder sich am Hühnerstall zu schaffen gemacht hatte.

Ein ungutes Gefühl beschlich ihn. Vielleicht sollte er lieber nicht hinausgehen. Doch schließlich stapfte er die Treppe wieder hinauf, zog

sich Hose und Pullover über, schlüpfte barfuß in seine Schuhe und kehrte zu Laika vor die Haustür zurück. Er griff nach seiner Winterjacke, nahm die auf dem Flurtisch liegende Taschenlampe zur Hand und prüfte, ob die Batterien noch stark genug waren, dann schloss er auf. Vielleicht konnte er die Taschenlampe als Waffe benutzen, wenn er wirklich jemanden beim Stall überraschte, überlegte er, doch dann entschied er, sich lieber eine der Schaufeln zu greifen, die draußen an der Wand lehnten. Er klickte die Lederleine an Laikas Halsband, damit sie nicht vorrannte und womöglich verletzt wurde, sollte draußen tatsächlich jemand sein Unwesen treiben. Anschließend öffnete er die Tür und trat mit dem Golden Retriever hinaus. Eiskalte Winterluft schlug ihm entgegen. Schon seit fast drei Wochen fielen die Temperaturen nachts in den zweistelligen Minusbereich ab.

Laika zerrte an der Leine, wollte losstürmen, doch er hielt sie zurück. Die Hündin bellte und bellte. Irgendetwas stimmte nicht. Er leuchtete mit der Taschenlampe den Weg bis zum Stall, packte eine der Schaufeln, trat mit der Hündin ein und schaltete das Licht an. Sein Blick glitt über die Schweine, die, offenbar aus dem Schlaf gerissen, zu grunzen und zu quieken begannen. Nichts. Hier drinnen war alles wie immer. Auch beim Hühnerstall konnte er nichts Auffälliges sehen. Der Golden Retriever zog und zerrte und wollte ihn in Richtung der Felder ziehen.

»Hier!«, befahl er, worauf die Hündin sich folgsam neben ihn stellte und mit der Schnauze gegen seine Hand stупte. Eigentlich hatte er keine Lust, in der Dunkelheit bis zu der Stelle zu gehen, an der er vorhin den Wagen gesehen hatte, noch dazu bei dieser Kälte, doch Laika war so aufgeregt, dass sie bestimmt keine Ruhe geben würde, wenn er sie nicht zumindest dort hinließ. Also machte er sie von der Leine los und sah ihr nach, als sie wie ein Pfeil davonschoss.

Er seufzte. Na gut, würde er sich eben einen Ruck geben, dachte er, schaltete das Licht im Stall aus und verschloss die Tür. Er lehnte die Schaufel wieder an die Wand, leuchtete mit seiner Taschenlampe den Weg und marschierte in Richtung der Winterweizenfelder. Laika war schon nicht mehr zu sehen. Er konnte nur ahnen, wohin sie verschwunden war.

Es war noch immer stockdunkel. Er blickte nach Osten, doch um diese Jahreszeit kündigte kein noch so schwaches Licht den nahenden Tag an. Er unterdrückte ein Gähnen. Es würde heute hart für ihn werden,

hatte er doch fast zwei Stunden weniger geschlafen als sonst, und die Arbeit auf dem Hof forderte ihn auch so schon genug. Am Abend war er meist so müde, dass er während der *Tagesschau* einschlief. Aber jetzt war es nicht mehr zu ändern. Sobald er wieder im Haus wäre, würde er in jedem Fall noch einmal ins Bett steigen, um sich aufzuwärmen, wenn auch nur für einen kurzen Moment.

Er war noch nicht weit gegangen, als er Laika aufgeregt bellen hörte. Er beschleunigte seinen Schritt. Zwar glaubte er nicht, etwas anderes vorzufinden als platt gefahrenen Weizen und Bierdosen, aber es war schon eigenartig, wie außer sich seine Hündin zu sein schien, und das beunruhigte ihn.

Es dauerte fast zehn Minuten, bis er an die Stelle gelangte, an der er vorhin das Auto gesehen hatte. Inzwischen hatten sich seine Augen an das Licht der Taschenlampe gewöhnt, sodass ihn die Dunkelheit um ihn herum nicht allzu sehr beeinträchtigte.

»Laika!«, rief er, doch die Hündin kam nicht. Er konnte sie winseln hören, dann bellte sie erneut.

»Laika, hierher!«, befahl er nun, worauf sie aus dem Feld kam, zu ihm rannte und aufgeregt an ihm hochsprang. Dann bellte sie, warf sich herum, wie zuvor im Haus, und wollte ihn offenbar dazu bewegen mitzukommen. Er folgte ihr ins Feld und bemerkte die platt gedrückten Weizenhalme. Platt getreten, nicht platt gefahren. Soweit er es überblicken konnte, war das Auto wohl doch auf dem Feldweg abgestellt worden, und derjenige oder diejenigen waren zu Fuß ins Feld hineingegangen. Einen Ernteschaden gab es dennoch, stellte er mit einem Blick auf die abgeknickten Halme verärgert fest. Wenn er den erwischen würde, der das getan hatte!

Laika lief voraus, kam wieder zurück und bellte. Sie war jetzt so unruhig, dass er ihr bereitwillig folgte und seine Schritte beschleunigte. Er spürte, wie er nervös wurde. War es womöglich ein Fehler gewesen, die Schaufel am Stall zurückzulassen? Er stapfte noch einige Meter weiter und erreichte endlich die Stelle, an der Laika stand und nervös an etwas schnüffelte, was dort am Boden lag. Er leuchtete mit der Taschenlampe dorthin.

»Laika! Sitz!«, befahl er der Hündin und zog sie ein Stück zu sich heran. Was auch immer er zu finden erwartet hatte – das ganz bestimmt nicht.

1. KAPITEL

HANNOVER

*Ich weiß, dass die Kollegen mich für verrückt hielten,
wenn sie wüssten, dass ich im Stillen mit den Opfern
und dem Täter spreche. Doch nur so kann ich es fühlen und
herausfinden, warum ihnen das angetan wurde.*

SOPHIE KAISER

»Wer bist du?«, flüsterte sie, den Blick starr auf die Porträtfotos der sechs toten Jungen gerichtet, die sie in einer ordentlichen Reihe vor ihrer Couch auf dem Boden ausgelegt hatte. »Warum tust du das?«, wiederholte Sophie leise und legte den Kopf schräg.

Die Porträtfotos bildeten die obere Reihe, darunter befanden sich in einer ebenso akkurat angeordneten Reihe Aufnahmen derselben Kinder aus weiteren, unterschiedlichen Perspektiven, dazu Bilder von Beweisstücken, die an den jeweiligen Fundorten sichergestellt worden waren. Direkt neben Sophie auf der Couch lag die Deutschlandkarte, die Fundorte der Kinderleichen mit blauen Kreuzen markiert. Rote Kreuze zeigten die Fundorte anderer Jungenleichen an, deren Entdeckung bereits Jahrzehnte zurücklag. Eigentlich ergab es keinen Sinn, die Fälle miteinander in Verbindung zu bringen, waren doch fast dreißig Jahre zwischen den damaligen Funden und heute vergangen. Doch die Art, wie die Jungen abgelegt worden und bekleidet gewesen waren, war unverkennbar. Vor allem das Detail des Teddybären im Matrosenanzug führte Sophie zu der Überzeugung, dass die Fälle zusammenhingen. Doch warum hatte der Täter fast dreißig Jahre lang Pause gemacht? Warum? Oder hatte man weitere Taten übersehen, weil man von tragischen Unfällen ausgegangen war? Immer wieder kam es vor, dass Kinder sich verlieben und nicht mehr nach Hause zurückkehrten, und nicht immer lag ein Verbrechen vor.

Ihre Kollegen von der Operativen Fallanalyse gingen beim aktuellen Fall im Gegensatz zu ihr von einem Trittbrettfahrer aus. Sie

dachte an die Polizeiarbeit vor dreißig Jahren zurück. Auch wenn sie damals erst ein Kleinkind, genauer gesagt, zwei Jahre alt gewesen war, wusste sie doch, dass sich die Herangehensweisen und Möglichkeiten stark verändert hatten. Die damaligen Fälle waren nie in der Art und Weise öffentlich gemacht worden, wie es heute der Fall wäre. Es war eine andere Zeit gewesen, längst nicht so medial. Was auch damit zusammenhing, dass die Fundorte der früheren Kinderleichen in der damaligen DDR lagen und die dortige Führung wenig Interesse daran hatte, eine Mordserie an kleinen Jungen publik zu machen, denn das hätte ihr womöglich eine gewisse Machtlosigkeit unterstellt. Aus diesem Grund war sorgfältig darauf geachtet worden, keine Details in den Zeitungen zu veröffentlichen, doch Sophie hatte Akteneinsicht, und die Art und Weise, wie bei den aktuellen Verbrechen vorgegangen worden war, zeigte in ihren Augen genau dieselbe Handschrift wie bei den damaligen Fällen. Entweder handelte es sich um ein- und denselben Täter oder um jemanden, der den von damals bestens kannte und dieselben Fantasien und Motive hatte, das stand für sie fest. Ein einfacher Nachahmer wäre mit den wenigen Informationen, die der Öffentlichkeit damals zugänglich waren, nicht in der Lage, derart genau zu kopieren.

Sophie stand von der Couch auf, bahnte sich einen Weg zwischen den Fotos hindurch zur Küchenzeile, öffnete den Kühlschrank und nahm eine der Wasserflaschen und einen Proteinriegel heraus. Sie hätte der Einladung ihrer Eltern folgen und heute Abend zu ihnen zum Essen gehen können. Doch Sophie fand es ausreichend, die beiden morgen, am ersten Weihnachtstag, zu besuchen. Ihr Chef hatte ihr, genau wie dem Rest der Sonderkommission, über die Weihnachtstage freigegeben – vorausgesetzt, es kam nichts Unerwartetes, sprich: ein weiterer Vorfall, der die Sonderkommission beschäftigen würde, dazwischen. Der Kriminalhauptkommissar hatte deutlich gemacht, niemanden während dieser Zeit in der Dienststelle sehen zu wollen, da sich in den vergangenen Monaten die Überstunden bei allen ins Grenzenlose angehäuft hatten. Sophie war es einerlei. Natürlich wusste sie, dass es nicht zulässig war, Kopien der Beweisfotos in ihrer Wohnung aufzubewahren, doch sie war eben kein Mensch, der nur Dienst nach Vorschrift tat. Arbeitszeiten waren ihr egal. Für sie zählten allein Antworten.

Antworten auf die Fragen, was genau passiert war und welche Bedürfnisse der Täter bei seinen Verbrechen realisiert hatte. Aber da andere, vor allem ihr Vorgesetzter, wenn irgend möglich auf die Einhaltung der Arbeits- und Ruhezeiten Wert legten, war sie dazu übergegangen, die ohnehin elektronisch erfassten Unterlagen auszudrucken und mitzunehmen. So konnte sie in Ruhe nachdenken.

Sie aß den Proteinriegel, faltete die Verpackung fein säuberlich zusammen und warf sie in den Müll. Anschließend wusch sie sich die Finger, kehrte zur Couch zurück und schlüpfte unter die bereitliegende Wolldecke, dann öffnete sie das Wasser und trank in kleinen Schlucken. Währenddessen blickte sie weiter auf die Fotos, drehte dann den Verschluss wieder zu und stellte die Flasche neben sich.

»Was willst du mir sagen?«, flüsterte sie konzentriert vor sich hin. »Was ist dir wichtig? Was sind deine Bedürfnisse?« Sie beugte sich weiter vor. Die Jungen auf den Fotos waren im Alter von etwa sechs bis neun Jahren und hätten allesamt Brüder sein können, so sehr glichen sie einander. Sie trugen sich ähnelnde, jedoch unterschiedliche Schlafanzüge, waren allesamt barfuß, hatten die Augen geschlossen, als würden sie schlafen, und hielten einen Teddybären im Matrosenanzug im Arm. Vier von ihnen waren auf Waldlichtungen abgelegt worden, zwei in Feldern. Alle waren dort erfroren. Die Herkunftsfeststellung der Schlafanzüge hatte sich in den vergangenen Monaten als Sackgasse entpuppt. Alle stammten aus Massenproduktionen und konnten in etlichen Warenhäusern in ganz Deutschland gekauft werden.

Sophie drehte den Kopf und versuchte, die Verspannung in ihrem Nacken zu lösen. Kurz schloss sie die Augen, öffnete sie dann wieder und blickte erneut auf die Fotos.

»Du wolltest ihnen nichts tun, nicht wahr?«, murmelte sie. »Nein, du wolltest ihnen nie wehtun. Aber dir musste klar sein, dass sie erfrieren. Du hast sie abgelegt, im Schlafanzug. Hast sie zur Ruhe gebettet und ihnen ihre Teddys in den Arm gelegt. Du hast ihnen keinen Gutenacht-kuss gegeben, sonst wäre dein Speichel auf ihrer Stirn gewesen. Wolltest du keine Spuren hinterlassen? Hast du darüber nachgedacht?« Wieder legte sie den Kopf schräg. »Du wolltest nicht, dass sie leiden, deshalb hast du ihnen Beruhigungsmittel gegeben. Sie waren benommen, sie ...« Sophie stockte, bewegte den Oberkörper wie zu einer Melodie,

die nur sie hören konnte, denn in ihrer kleinen Wohnung war es vollkommen still.

»Wolltest du das, was du getan hast, wiedergutmachen? Was hast du getan? Hast du dich an ihnen vergangen? Tragen sie deshalb die Schlafanzüge? Weil sie nicht nackt und würdelos sein sollten? Weshalb hast du sie in der Kälte ausgesetzt?« Wieder drehte sie ihren Hals. Ihre Halswirbel knackten. »Wie lange waren die Jungen bei dir?«, flüsterte sie. »Trugen sie deshalb Schlafanzüge, weil sie bei dir übernachten sollten? Du hattest Schlafanzüge für sie da und sie liebevoll zur letzten Ruhe gebettet, doch das haben sie gar nicht mehr mitbekommen, nicht wahr? Hast du bei ihnen gegessen, als sie so dalagen? Hast du gewartet? Oder bist du gleich wieder gegangen? Du hast einsame Orte gewählt, doch wie konntest du sicher sein, dass niemand sie rechtzeitig finden würde? Sie haben noch gelebt, als du sie abgelegt hast. Oder waren sie schon tot? Es dauerte, bis sie ihren letzten Atemzug taten. Hattest du keine Angst, dass sie aufwachen und dich verraten könnten?«

Sophie ließ ihre eigenen Worte wirken, dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein, es war Nacht. Niemand würde um diese Zeit einen Spaziergang machen. Du hattest alle Zeit der Welt.« Sie betrachtete die Fotos mit den Fußspuren, die an jedem der Fundorte gesichert worden waren. Auf den Zufahrtswegen hatte man darüber hinaus Reifenspuren sicher gestellt. Sie beugte sich hinunter und nahm eines der Fotos zur Hand, auf dem ein Reifenabdruck zu erkennen war. Die Reifen waren am Rand abgefahren, also vermutlich älter. Sie legte die Aufnahme wieder ab, um sich ganz und gar auf den Anblick der Jungen zu konzentrieren. Die Sachbeweise wie die Reifenabdrücke und die Fußspuren rund um die Fundorte waren das eine. Sie würden später helfen können, dem Täter die Morde nachzuweisen. Doch wenn sie ihm selbst nahekommen wollte, konnte dies nur über die Opfer und seine ausgelebten Bedürfnisse geschehen.

Sie schloss die Augen, konzentrierte sich. »Du magst blonde Jungen«, setzte sie wieder an. »Gefallen sie dir, weil du selbst ein blonder Junge warst? Oder wärest du gern einer gewesen? Hast du dich zu einem blonden Jungen hingezogen gefühlt? Wart ihr im gleichen Alter? Was gibt es dir, diese Jungen auszusetzen und zu wissen, dass sie im Schlaf sterben werden? Schreckst du davor zurück, sie aktiv zu töten, indem du

sie beispielsweise erwürgst oder erstichst? Verabscheust du Gewalt oder genießt du es, Macht über die Kinder zu haben, zu entscheiden, wann sie ihr Leben aushauchen werden? Und warum legst du sie immer an anderen Orten ab?» Sophie machte die Augen wieder auf und betrachtete weiter die Fotos. »Nein«, erkannte sie dann. »Hier geht es nicht um Macht. Du hast dich nicht mächtig gefühlt, als du die Jungen abgelegt hast. Vielmehr war es ein Abschied, ein Bedauern, dich von ihnen zu trennen. Ihr Anblick hat nichts Würdeloses, alles ist friedlich. Sie sollen nicht tot sein, sie sollen nur schlafen, nicht wahr? Keine Gewalt, kein Schrecken. Sie haben ihren Teddy, und alles ist gut, wie es ist. Die Kinder bedeuten dir etwas. Doch weshalb hast du ihren Tod provoziert?« Sie nahm die Flasche und trank den letzten Schluck Wasser. »Nein, nicht die Kinder. Das, was sie darstellen, bedeutet dir etwas. Für was stehen die Jungen und ihre Fundsituationen?« Sophie zog die Decke ein wenig höher und lehnte sich ans Rückenpolster. Es war kalt geworden.

Erneut schloss sie die Augen, doch alles, was sie sah, waren die zarten Gesichter der toten Kinder. Nach einer Weile schienen sich die Teddys in ihren Armen zu bewegen. Einer der Jungen, der in dem gestreiften Schlafanzug, wurde vor Sophies geschlossenen Augen lebendig, öffnete die Lider und sah sie traurig an. Fast meinte sie, er wäre wütend auf sie, weil sie nicht in der Lage war zu erkennen, was mit ihm geschehen war. Weshalb hatte er sein Leben lassen müssen? Wer war er? Wie hatte er gelebt? War er beim Täter aufgewachsen oder von ihm entführt worden? Und wer waren die anderen Jungen? Weshalb gab es keine Vermisstenanzeigen, und warum fragten sich die Mütter der Kinder nicht, wo sie geblieben waren?

Ein Junge im gepunkteten Pyjama kam auf sie zu, setzte sich neben sie auf die Couch. Sie wollte ihm etwas von ihrer Decke abgeben, doch er schob sie zornig beiseite. Sophie wollte sich bei ihm entschuldigen, ihm erklären, weshalb es ihr bisher nicht möglich gewesen war, seine Eltern zu finden und aufzuklären, weshalb er auf diese Weise hatte sterben müssen. Sie reichte ihm die Hand, doch er schüttelte verärgert den Kopf. Anklagend blickte er auf die Fotos am Boden und dann wieder zu Sophie. Danach veränderte sich die Umgebung. Sie befand sich in einem Tunnel, den Jungen hielt sie an der Hand. Er zog sie weiter und weiter in Richtung Ausgang, dorthin, von wo das Licht

kam. In der Ferne erkannte sie weitere Jungen, alle hielten Teddybären in den Händen, lachten und liefen immer weiter voraus. Der Junge im gepunkteten Pyjama ließ ihre Hand los. Sophie rannte schneller, versuchte, ihn einzuholen, doch der Abstand zu ihm und den anderen Jungen wurde immer größer. Sie schrie verzweifelt, die Kinder mögen auf sie warten. Eilig zog sie ihre Dienstwaffe, feuerte in die Luft, um die Kinder durch den Knall aufzuschrecken und zum Stehenbleiben zu bringen, aber sie liefen immer weiter und weiter und ...

Das Klingeln ihres Handys ließ Sophie aufschrecken. Mit klopfendem Herzen griff sie danach und sah *KHK Lutz Webrmann* auf dem Display aufleuchten.

»Sophie Kaiser«, meldete sie sich atemlos und noch immer völlig vom Traum benommen.

»Sophie, hier ist Lutz. Entschuldige die frühe Störung, aber es wurde wieder ein Junge gefunden.«

Sophie setzte sich auf. »Wirklich? Wo?«

»In der Hildesheimer Börde. Ich weiß, es ist Weihnachten, und du hast frei, trotzdem dachte ich, du würdest es wissen wollen, wenn ...«

»Kannst du mir den Fundort schicken?«

»Sicher.«

»Gut. Ich mache mich gleich auf den Weg. Sag Brandner Bescheid, dass er auch kommen soll.«

»In Ordnung. Sonst noch jemand aus der Soko?«, fragte er nach. »Ich meine, willst du, dass ich noch jemanden schicke?«

»Nein. Nur Brandner. Moritz wird ohnehin kommen.«

»Ist gut.«

»Ich melde mich. Bis später«, sagte Sophie und drückte ihren Chef weg, ohne eine Antwort abzuwarten. Ihr Blick fiel auf das Foto mit dem Jungen im gepunkteten Pyjama, der in ihrem Traum lebendig geworden war. Dann blickte sie auf ihr Handy, wo gerade die Nachricht ihres Chefs mit dem Fundort einging. Von ihrer Wohnung aus waren es etwa fünfzig Minuten. Sophie tippte die Daten in ihren Routenplaner. Er berechnete dreiundvierzig Minuten für die Strecke, vermutlich wegen des geringen Verkehrsaufkommens an einem solchen Datum und noch dazu zu dieser frühen Uhrzeit. Wenn sie sich beeilte, könnte sie um sechs Uhr dreiundzwanzig dort sein.

HILDESHEIMER BÖRDE

Die Federung ihres alten Golfs war wirklich nicht mehr die beste, und auf diesem trockenen, unebenen und teils gefrorenen Feldweg hatte sie das Gefühl, als setzte ihr Wagen in regelmäßigen Abständen in der Mitte auf. Es würde ihr gerade noch fehlen, dass womöglich der Auspuff abbriss, deshalb ging sie vom Gas und fuhr etwas langsamer als zuvor. Zwar hasste sie es, hier langkriechen zu müssen, doch das war ihr immer noch lieber, als komplett mit dem Wagen liegen zu bleiben.

Rechts von ihr befanden sich Winterweizenfelder, zu ihrer Linken ein Wald. Wenn sie es von der Landstraße aus richtig gesehen hatte, verlief hinter dem Wäldchen ein Kanal. Ihr Blick fiel auf eine alte Hütte, die einst in einem leuchtenden Hellblau gestrichen gewesen war. Die weiß umrahmten Fenster sahen hübsch aus, allerdings wirkte die Farbe auch hier verwittert, als würde die Hütte schon lange nicht mehr benutzt. Sophie fragte sich, weshalb hier überhaupt, irgendwo im Nirgendwo, eine solche Hütte stand. Langsam fuhr sie daran vorbei und sah, dass die Tür trotz des morschen Zustands mit einem Vorhängeschloss gesichert war. Ginge es bei diesem Fall um eine Entführung, und sie wären auf der Suche nach dem Opfer, wäre eine solche Hütte das Erste, wo sie nachsehen würde. Sie blickte wieder auf den Weg vor sich, denn traurigerweise galt es diesmal nicht, das Opfer zu retten, dafür war es zu spät. Ohne die auffällige Bretterbude weiter zu beachten, folgte sie dem Feldweg. Sie wusste genau, welcher Anblick sich ihr gleich bieten würde. So früh am Morgen und nur mit einem Proteinriegel im Magen, wurde ihr schon bei der Vorstellung übel, nicht zuletzt deshalb, weil sie noch immer an den Jungen im gepunkteten Pyjama denken musste, der sie im Traum so vorwurfsvoll angesehen hatte. Es wäre klug gewesen, zumindest einen weiteren Proteinriegel einzustecken, bevor sie sich auf den Weg hierher gemacht hatte, denn so bald würde sie an diesem Tag sicher nichts zu essen bekommen. Das kannte sie von früheren Einsätzen zur Genüge. Doch daran hatte sie vorhin einfach nicht gedacht, war zu sehr mit dem Schicksal des gerade aufgefundenen Jungen und den Details beschäftigt gewesen, die sie am Fundort erwarten würden.

Sie schob den Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf das, was vor ihr lag. Vielleicht gab es nun endlich eine neue Spur. Denn

obwohl sie und ihre Kollegen alles taten, um endlich Licht ins Dunkel zu bringen, und Sophie kaum mehr an etwas anderes denken konnte als an die toten Jungen, kam die Sonderkommission nicht einen einzigen Schritt voran. Dabei war sie fest davon überzeugt gewesen, während ihrer Ausbildung zur Fallanalytikerin beim Bundeskriminalamt, vor allem aber bei all den Weiterbildungen, die sie selbst angestoßen hatte, so viel gelernt zu haben, dass sie in der Lage wäre, einen Täter und dessen Entscheidungen verstehen zu können, sobald sie sich lange genug mit den Spuren am Tatort und mit den Opfern beschäftigt hatte. Tatsächlich hatte sie auch jetzt eine gewisse Vorstellung, mit wem oder mit welchen Motiven sie es zu tun hatte, dennoch hatten ihr weder die gesammelten Fakten noch das von ihr und ihren Kollegen erstellte Profil etwas gebracht. So schrecklich es auch war – Sophie verspürte beinahe Erleichterung darüber, dass es ein weiteres Opfer gab, verband sie damit doch die Hoffnung auf weitere Spuren.

Im Gegensatz zu ihren Kollegen ging Sophie von einem Einzeltäter aus – trotz oder gerade wegen der Parallelen zu den früheren Opfern in der DDR. Die Trittbrettfahrer-Theorie wollte ihr einfach nicht einleuchten. Die Kollegen gingen außerdem von einem weitaus älteren Täter aus, einem Mann von mindestens sechzig, wohingegen sie den Täter auf etwa fünfundvierzig, allerhöchstens fünfzig schätzte. Aber sie verstand, dass die Kollegen ihre Beurteilung schon deshalb kritisch sahen, konnte doch ein Mann dieses Alters nur schwerlich mit den früheren Taten in Zusammenhang stehen. Einig waren sie sich darüber, dass der Täter reiseaktiv war, möglicherweise berufsbedingt, und sich stets nur Tage oder wenige Wochen an den Tat- beziehungsweise Ablageorten aufhielt. Wie und wo er seine Opfer fand und mit diesen in Kontakt trat, darüber gab es unterschiedliche Überlegungen, die jedoch allesamt nicht mehr als Spekulationen waren.

Sophies Einschätzung nach hatten sie es bei den aktuellen Fällen mit einem pädophil veranlagten Täter mit einer Präferenz für Jungen im Alter von fünf bis neun Jahren zu tun. Er war vermutlich alleinstehend, da er die Opfer allem Anschein nach länger in seiner Gewalt behielt, außerdem war er offensichtlich kommunikativ und dadurch in der Lage, in Kontakt mit den Jungen zu kommen und womöglich ein fatales Vertrauensverhältnis aufzubauen. Diesbezüglich stimmte sie mit

ihren beiden Kollegen von der Operativen Fallanalyse überein, doch eben nicht in allen Punkten. Sie wusste nicht, wie viel Zeit ihr noch blieb, etwas Handfestes zu liefern, damit ihr Chef, der bisher große Stücke auf sie gehalten hatte, nicht das Vertrauen in sie verlor und sie mit einem weniger bedeutsamen Fall beauftragte. Sie musste sich nichts vormachen: Scheffler und Funke, besagte Kollegen von der Operativen Fallanalyse, waren weit erfahrener als sie, und sie waren Männer, was, auch wenn sie es in der heutigen Zeit kaum glauben konnte, im Polizeidienst offenbar noch immer eine Rolle spielte. Nicht zuletzt deshalb empfand Sophie es im Hinblick auf ihren Beruf sogar als eine glückliche Fügung, dass man bei ihr schon im Kindesalter eine abgeschwächte Form des Asperger-Syndroms diagnostiziert hatte, was dazu beitragen mochte, dass sie kein besonders emotionaler Mensch war. Sie ging die Dinge anders an, logischer, wobei sie ihr Frausein nicht verbergen konnte – und wollte.

Sie hatte ihre männlichen Kollegen des Öfteren darüber lästern hören, dass sie einige der weiblichen Polizistinnen für zu emotional hielten, um objektiv einen Fall bearbeiten zu können. Sophie empfand dies als ausgemachten Unsinn, doch sie wäre nicht so weit gegangen, ihre männlichen Kollegen darüber zu belehren. Einen Fall aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, war ihr wichtig, zumal dies als eine der Grundlagen der Operativen Fallanalyse galt. Sie verglich diese Vorgehensweise mit dem Blick auf eine plakatierte Litfaßsäule, auf die man aus unterschiedlichen Richtungen schaute: Aus Einzelbildern, die der jeweilige Betrachter sah, ergab sich eine Gesamtschau der auf den Plakaten gezeigten Informationen – durchaus vergleichbar mit den Informationen an einem Tatort.

Sollten die Kollegen doch denken und reden, was sie wollten. Über sie selbst, das wusste sie, sprachen sie nicht so, vielmehr schlugen die Lästereien hier ins komplette Gegenteil um. Sophie stand in dem Ruf, kalt und gefühllos zu sein, einfach weil sie die Dinge vor allem analytisch anging. Dass sie jedoch, auch wenn sie nach außen hin anders wirkte, mitunter ganz besondere Empfindungen hatte und ein wahrhaft außergewöhnliches Maß an Feinfühligkeit an den Tag legen konnte, obwohl sie oft nicht so reagierte, wie die anderen es erwarteten, ahnten die Kollegen nicht. Manche hatten ihr hinter ihrem Rücken den Spitznamen

Einen Teddybären an sich gedrückt, liegt ein Junge wie schlafend auf einem Feld. Doch er ist tot, erfroren. Bereits sechs Jungen wurden so aufgefunden. Die eigens gebildete Sonderkommission ist ratlos, der Druck der Medien enorm. Als kurz darauf das siebte Opfer des »Sandmanns«, wie die Presse den Täter nennt, überlebt, hat die ambitionierte Fallanalytikerin Sophie Kaiser zum ersten Mal eine Spur. Sie entdeckt eine Ähnlichkeit zu Fällen, die bereits Jahrzehnte zurückliegen. Hängen die Verbrechen zusammen?

Ein authentischer True-Crime-Thriller von Bestsellerautorin Petra Mattfeldt und Axel Petermann, dem bekanntesten Profiler Deutschlands.

DIE  ZEIT
TRUE CRIME EDITION